

Landwirte als Vertreter der »jungen Wissenschaften« auf der Prestigeskala ganz unten rangierten und erst über ihr Engagement in der NSDAP ihren Status aufwerten konnten. Des weiteren hat die Studie zum Ergebnis, daß die Karrierestruktur der Professoren sich im Lauf der Zeit dergestalt wandelte, daß nicht mehr so sehr die soziale Herkunft maßgeblich war, sondern die hochschulbezogene Qualifikation. Unbeschadet dieser aussagekräftigen empirisch-analytischen Ergebnisse weist die statistische Auswertung einen gravierenden Fehler auf. Anhand der sozialen Herkunft der Professoren wird nämlich die Schlußfolgerung gezogen, daß in Gießen um 1945 »die Tendenz zur verstärkten Kleinbürgerlichkeit« zu beobachten gewesen sei. Damit wird unterstellt, daß der soziale Status einer Person qua Geburt bestimmt ist. Dieser Rückfall in vormoderne Statusbestimmungen rächt sich dann auch in dem Moment, in dem der Autor verwundert feststellen muß, daß »der Neue Mittelstand, dem im allgemeinen eine relativ große Nähe zum Nationalsozialismus unterstellt wird, bei den Gießener Hochschullehrern« gar nicht in dem Maße die Mitgliedschaft in der NSDAP bestimmte, wie vermutet worden ist. Dazu läßt sich nur sagen, daß sich die Söhne eben nicht mit den Vätern identifizieren lassen.

Zweifelsohne muß man dem Autor glauben, daß sich kein Quellenmaterial auffinden ließ, um das soziale Engagement und die Betätigung der Professoren außerhalb der Universität zu erforschen. Aber genau das muß eine sozialgeschichtliche Studie über die Professoren zwischen Drittem Reich und Bundesrepublik zum Gegenstand haben. Die statistisch ausgewerteten Ergebnisse können dafür nur die Eckdaten liefern. Denn zu Recht weist der Autor im Nachwort darauf hin, daß man aus der bloßen Feststellung der Teilhabe eines Professors an der NSDAP nicht ermesen kann, welches persönliche Engagement er während des Dritten Reiches an den Tag gelegt hat. Allerdings geben die Spruchkammerakten ein wenig Aufschluß darüber, und die sind einsehbar. *Jochen Zulauf, Frankfurt/Main*

Norbert Frei/Hermann Kling (Hrsg.), *Der nationalsozialistische Krieg*, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1990, 312 S., geb., 38 DM.

Der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der wesentlichen Forschungsergebnisse über den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und die spezifisch nationalsozialistischen Elemente der deutschen Kriegführung und Besatzungspolitik ist angesichts der kaum überschaubaren Fülle von Veröffentlichungen zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges immer ein begrüßenswertes Unterfangen. Der vorliegende Band geht zurück auf ein internationales Symposium, das 1989 vom Institut für Zeitgeschichte und der Stadt Pforzheim aus Anlaß des 50. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkrieges durchgeführt wurde. Das Buch – eine Zusammenfassung der im Verlauf dieser Tagung gehaltenen Beiträge – folgt hinsichtlich seiner Kapiteleinteilung den im Rahmen von jeweils vier halbtägigen Sektionen vorgegebenen Themenschwerpunkten. Im einzelnen geht es zunächst um die Klärung der Frage der Kriegsbejahung als typisch deutschem Phänomen, um den Krieg als Instrument nationalsozialistischer Weltanschauungspolitik und schließlich um die Bedeutung des besetzten und verbündeten Europa für die deutsche Kriegführung.

Die Herausgeber bieten mit dieser Schrift dank der sachkundigen in- und ausländischen Referenten – dies sei vorweg bemerkt – ein insgesamt sehr flüssiges, ja anregend zu lesendes und durch die Einbeziehung der Kommentare und Diskussionsbeiträge sehr lebendiges Oeuvre. Entsprechend der Anregung des Eröffnungsvortrages von Hermann Graml über die Notwendigkeit einer Beschäftigung mit den Faktoren, die Hitlers Krieg ermöglichten und begünstigten (S. 12), werden zunächst die außenpolitischen Verhaltensweisen und Einstellungen zum Krieg im europäischen Vergleich analysiert. Dabei befaßt sich Anthony Adamthwaite mit der pazifistischen Haltung der Regierungen in London und Paris in der

zweiten Hälfte der 1930er Jahre und kommt zu dem Schluß, daß angesichts der nicht gerade überwältigenden Mehrheit für die offizielle Appeasement-Politik in der britischen und französischen Öffentlichkeit bei entsprechender Beeinflussung durch die öffentlichen Medien eine weitaus härtere und das Risiko eines Krieges ernsthaft miteinschließende Haltung der Westmächte gegenüber Hitler möglich gewesen wäre. (S. 38)

Im Gegensatz dazu war die Position Italiens, die Wolfgang Schieder untersucht, durch eine deutlich größere Kriegsbereitschaft gekennzeichnet, bedingt durch das schon seit der Machtergreifung Mussolinis andauernde kriegerische Engagement in Tripolitanien und Cyrenaika. (S. 49 f.) Als Fortsetzung des Bürgerkrieges mit anderen Mitteln war der Krieg für Mussolini zur Steigerung seiner Popularität und damit zur Stabilisierung seiner Herrschaft eine unabdingbare Notwendigkeit. (S. 53) Trotz des Verzichts der bis Mitte der 1930er Jahre gegenüber den Westmächten praktizierten Balancepolitik (»peso determinante«, S. 53) zugunsten eines Zusammengehens mit dem Dritten Reich scheute der Duce angesichts des unzureichenden Rüstungsstandes Italiens bei Kriegsausbruch die letzte Konsequenz zum großen Krieg. (S. 57)

Im Rahmen einer differenzierten Analyse der Frage der Kriegsbejahung als typisch deutschem Phänomen ist auch, so betont Manfred Messerschmidt, ein Blick auf die strukturellen Gegebenheiten in Deutschland erforderlich. (S. 62) Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Grundüberzeugungen der deutschen Eliten, »die sich selbst durch Nichtverarbeitung der Niederlage von 1918 und eine einseitige Bewertung der revolutionären Ereignisse danach für den Führerstaat disponierten«. (S. 77) Für Messerschmidt waren nicht die geopolitischen Zwänge, sondern die Militärstaatstradition, die Wachstumsideologie und das Überheblichkeitsgefühl für die Realitätsblindheit der Deutschen und damit für den Kriegsausbruch verantwortlich. (S. 78)

Mit dem Themenschwerpunkt »Der Krieg als Instrument nationalsozialistischer Weltanschauungspolitik befaßt sich der Beitrag von Joachim Fest. Er stellt zunächst einmal klar, daß der Krieg in erster Linie ein Krieg Hitlers war, mit dem er seine Ziele, den Aufbau Deutschlands zur Hegemonialmacht auf dem Kontinent sowie die Bekämpfung und Vernichtung des Judentums (S. 107), zu verwirklichen suchte. Begünstigend wirkte dabei vor allem die prinzipielle Nachgiebigkeit der Westmächte gegenüber Hitler, die bedingt war durch die Sympathie für dessen strikten Antikommunismus. Diese Nachgiebigkeit ermöglichte nicht nur Hitlers »Erfolge«, die Annexion Österreichs und der CSR, sondern verleitete ihn auch unter Aufgabe seines bis dahin konsequent eingehaltenen Zeitrahmens, so rasch wie möglich sein Lebensraumprogramm im Osten durchzusetzen. (S. 113) Dabei zeichnete sich Hitlers Krieg schon zu Beginn durch eine über die militärischen Zwecke hinausgehende Radikalität aus, die sich, nachdem Hitler laut Fest schon Ende 1941 das Scheitern des Ostkriegskonzepts eingesehen hatte, nun nicht mehr in Richtung Weltmacht, sondern in Richtung Untergang steigerte. Diese Radikalität zielte zum einen auf die systematische Vernichtung der Juden, zum anderen auf die Vernichtung des eigenen Volkes, wie die seit Herbst 1944 bei Vorrücken der Alliierten von Hitler angeordnete Praxis der »Verbrannten Erde« auch für das Reichsgebiet nachhaltig unterstreicht. (S. 119)

Der hier angesprochene Antisemitismus in seiner zentralen Bedeutung für Hitler, aber auch für die NS-Elite bei ihrer Durchführung des Krieges als Vernichtungskrieg, ist Gegenstand der Betrachtung durch Yehuda Bauer, der im Vergleich zwischen der NS-Elite und der deutschen Bevölkerung für letztere lediglich eine »nichtmörderische Judenfeindschaft« (S. 159) konstatiert.

Die deutsche Besatzung in ihren verschiedenen Formen zwischen Hegemonialpolitik, Ausbeutung und Germanisierung wird am Beispiel Polens (C. Kleßmann), Norwegens (M. Skodevin), Griechenlands (H. Fleischer) und Frankreichs (P. Burrin) deutlich herausgearbeitet. Dabei nimmt Frankreich insofern nicht nur während der Besatzungszeit (S. 203) eine »bevorzugte« Stellung ein, weil für dieses Land nach Vorstellung der NS-Machthaber

im Gegensatz etwa zu den Vernichtungsabsichten gegenüber den besetzten Ländern im Osten langfristig die Aufnahme in ein germanisches Großreich vorgesehen war. Doch entgegen der Absicht der Vichy-Regierung, die über eine Politik der Kollaboration auf die Rolle eines respektierten Partners Deutschlands hoffte – für Burrin eine glatte Fehleinschätzung –, wollte Hitler Frankreich als drittklassige Macht unter dauerhafte deutsche Vormundschaft gestellt sehen.

Die Bedeutung des besetzten sowie des verbündeten Europas für die deutsche Kriegführung hebt Hans-Adolf Jacobsen hervor, indem er die von Hitler zur Realisierung dieser Situation praktizierten Formen der Bündnispolitik analysiert. Er unterscheidet dabei ein temporär-taktisches Zusammengehen, wie z. B. den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt oder den Hitler-Stalin-Pakt, die ideologisch-propagandistische Zusammenarbeit, z. B. den Antikomintern-Plan, und schließlich das machtpolitische Bündnis unter dem Aspekt des Interessenausgleichs, der Interessenabgrenzung und Abschreckung, wie etwa das deutsch-englische Flottenabkommen oder den Dreimächte-Pakt zwischen Deutschland, Italien und Japan von 1940. (S. 235)

Ein wesentlicher Aspekt bei der Analyse der Bedeutung des besetzten Europas für die deutsche Kriegführung ist zweifellos die Ausbeutung »fremdvölkischer« Arbeitskräfte zugunsten des Reiches, mit dem sich Wolfgang Benz befaßt. Er stellt die Größenordnung der aus den besetzten Gebieten in der Rüstungsindustrie, im Straßenbau und in der Landwirtschaft zwangsweise eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte vor. (S. 259) Deren Zahl steigerte sich von 650 000 zu Kriegsbeginn auf 7,1 Millionen im Jahr 1944 und trug damit zu einem permanenten Dilemma bei, symbolisiert in der Dauerkontroverse zwischen Rüstungsministerium und Industrie einerseits und dem Reichssicherheitshauptamt unter Himmler andererseits, entweder der nationalsozialistischen Rassenpolitik oder der kriegswichtigen ökonomischen Effizienz Priorität einzuräumen. (S. 266)

Der Schlußvortrag von Norbert Frei mit dem Thema »Der totale Krieg und die Deutschen« befaßt sich mit dem Verhältnis der deutschen Bevölkerung zum Krieg, das zunächst, bedingt durch die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, durch Kriegsunlust gekennzeichnet war. Vor diesem Hintergrund sieht der Autor die Zuneigung eines Großteils der deutschen Bevölkerung zu Hitler vor allem darin begründet, daß dieser eben ohne großen Waffengang und Blutvergießen bis 1939 die »Schmach von Versailles« getilgt hatte. (S. 283) Bei Kriegsausbruch demonstrierte die deutsche Bevölkerung daher zunächst nur »widerwillige Loyalität«, die sich erst durch den triumphalen Westfeldzug zu einer Kriegsbegeisterung wandelte, die Skrupel und Unrechtsbewußtsein schwinden ließ. In dieser Phase wurden, so Frei, Verhaltensmuster eingeübt, ohne die die Durchhaltebereitschaft der Deutschen in der zweiten Hälfte des Krieges nicht hinreichend erklärt werden kann. (S. 285) Ausschlaggebend für die Akzeptanz des Krieges war »eine fatale Mischung aus kollektiver Erkenntnisverweigerung und allgemeiner Unfähigkeit zu einer realitätsgerechten Beurteilung der politischen Lage.« (S. 290) Hinzu kam ein tatsächlich vorhandenes Bewußtsein als Volksgemeinschaft, die sich jedoch angesichts der sich abzeichnenden Niederlage mehr und mehr zu einer Notgemeinschaft der Erschöpften und Verzweifelten entwickelte (S. 296), ohne daß diese letztlich die Kraft zu einer Beendigung des Krieges fand.

Resümierend ist festzuhalten, daß es den Herausgebern mit dieser Vielzahl von ansprechenden Beiträgen gelungen ist, auf knapp 300 Seiten einen insgesamt überzeugenden und informativen Überblick über zahlreiche zur Zeit in der Forschung behandelte Themenschwerpunkte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu geben. Angesichts der manchmal überfordernden Menge an Spezialwerken zur NS-Geschichte, Kriegführung und Besatzungspolitik sind Darstellungen wie diese legitime und sinnvolle Unternehmen, die ein rasches Zugreifen auf die bisher erzielten Forschungsergebnisse ermöglichen.

*Peter Klefisch, Düsseldorf*